Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 207. Bromberg, den 26. November 1925.

Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Sorau.

(14. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Gegen sechs Uhr war Harry derart erschöpft, daß er sich trotz der noch berghoch lagernden Arbeit zu jeder weiteren Tätigkeit unfähig fühlte und ganz gegen seine Gewohnheit zugleich mit Geschäftsschluß den Wagen befahl.

Als er gerade im Begriff stand, sein dumpfes Kontor zu verlassen, überreichte ihm der Bureaudiener die Visitenkarte eines Herrn, der bereits seit einer halben Stunde im Vorzimmer sitze und darauf bestehe, den Chef der Firma persönlich zu sprechen.

Harry warf einen flüchtigen Blick auf das schmale Kartenblatt, das ihm den Besuch eines ihm völlig unbekannten Bankiers Neitlinger ankündigte, und ließ den Besucher alsdann abschlägig bescheiden.

Erst als der Fremde noch einmal sehr dringend unter ausdrücklicher Betonung des persönlichen Charakters seines Besuches um eine Unterredung bat, gab er mißmutig Befehl, den Herrn eintreten zu lassen. — —

„Hab ich die Ehre, Herrn Laudon persönlich — —“

„Der bin ich!“ war die ungeduldige Entgegnung. „Wollen Sie bitte Platz nehmen! Womit kann ich Ihnen zu Diensten sein? Meine Zeit ist momentan sehr knapp bemessen!“

„Ich werde mich so kurz wie möglich fassen!“ beeilte sich der Besucher, ein kleiner, peinlich korrekt gekleideter Herr, zu versichern. „Ich darf vielleicht zu meiner Einführung bemerken, daß ich Inhaber eines Bankgeschäftes in der Mittelstraße bin, das sich vorwiegend mit Hypothekenvermittlungen und der Diskontierung von Wechseln befaßt! Eine Wechselangelegenheit ist es denn auch, die mich heute zu Ihnen führt!“

„Eine Wechselangelegenheit?“ versetzte Harry erstaunt. „Ich verstehe Sie nicht! Ich meine, die Wechsel der Firma Laudon sind erstklassige Papiere, die mit barem Gelde in einer Wertskala stehen!“

„Gewiß, gewiß, Herr Laudon!“ pflichtete der Bankier eifrig bei. „Über den Wert der Laudonschen Akzepte dürfte man sich auf sämtlichen Börsen der Welt einig sein! Ich war daher einigermaßen erstaunt, als mir im Laufe des gestrigen Tages ein von Ihnen giriertes Papier zur Diskontierung angeboten wurde, das mir aus einer zum mindesten sehr zweifelhaften Quelle zu stammen schien!“

„Die Sache wird ja immer rätselhafter.“

Mit einem lauernden Blick umfaßte Harry das Gesicht seines Gegners.

„Ich muß jetzt um eine rückhaltlose Erklärung bitten, Herr Neitlinger!“

Der Bankier tupfte mit dem Taschentuch ein paar Schweißtropfen von der hohen, kahlen Stirn und rückte mit seinem Stuhle näher zu Harry heran.

„Gestern abend, kurz vor Geschäftsschluß“, berichtete er dann mit gedampfter Stimme, „ließ sich ein Herr bei mir melden, mit dem ich vor Jahren einmal in vorübergehender Verbindung gestanden habe, und fragte bei mir an, ob ich wohl in der Lage sei, noch vor Ablauf dieser Woche einen Wechsel in Höhe von etwa fünfzigtausend Mark zu diskontieren. Das Akzept sei über allem Zweifel erhaben; er habe es eigentlich bis zum Fälligkeitstermine in eigener Rechnung weiterzuführen, sei aber durch eine plötzlich eingetretene Verlegenheit gezwungen, den Wechsel schon jetzt zu Gelde zu machen. Zur besonderen Empfehlung seines Papieres erklärte er, daß er von Ihnen giriert sei. Da der betreffende Herr dem etwas bedenklichen Konzern der gewerbsmäßigen Darlehnsvermittler angehört, wollte ich mir erlauben, Sie, Herr Laudon, auf diese Offerte aufmerksam zu machen und Sie zugleich über die Bonität des fraglichen Papiers um Auskunft zu bitten! Es wäre doch immerhin denkbar, daß mit dem Namen und Kredit Ihrer Firma ein sträflicher Mißbrauch getrieben sein könnte!“

„Ich bin Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit sehr verbunden, Herr Neitlinger!“ war die Antwort. „Sie dürfen aber nicht vergessen, daß der Wechselverkehr meiner Firma ein sehr bedeutender ist, da ist es denn sehr leicht möglich, daß sich das eine oder das andere Akzept einmal an einen unrechten Ort verirrt! Wenn Sie mir nicht den Namen des Ausstellers oder doch wenigstens den des Mittelmannes nennen können, sind Ihre Mitteilungen für mich wertlos!“

„Den Namen des Ausstellers habe ich leider nicht erfahren können, dagegen vermag ich Ihnen mit dem des Vermittlers zu dienen! Es ist ein Rentier Gründler, Albert Gründler, der unter der Hand viel in Darlehnsgeschäften mit Offizieren und Angehörigen der Lebewelt arbeitet!“

„Albert Gründler!“

Mit nachdenklichem Blick sah Harry zum Fenster seines Kontors hinaus.

Ein Wechsel seines Giros im Besitze dieses Mannes, dessen Name auf einmal die ganze Zeit seiner früheren leichtsinnigen Jahre wieder vor seinem geistigen Auge erstehen ließ. — Ein unbestimmter Verdacht gegen Paul Hausmann regte sich plötzlich in dem geheimsten Winkel seiner Seele; er war der einzige, der aus dem Kreise seiner näheren Bekannten und Freunde gleich ihm zu dem kleinen Wucherer vom Moritzplatz Beziehungen unterhalten hatte.

Wenn Paul unter dem Drucke finanzieller Schwierigkeiten vielleicht zu einem so verzweifelten Auskunftsmittel seine Zuflucht genommen hätte?!

Auf einmal fiel es ihm ein, ein wie scheues, gedrücktes Wesen der Freund bei ihren Zusammenkünften während der letzten vierundzwanzig Stunden an den Tag gelegt hatte.

Dann aber wies er seinen schmählichen Verdacht wieder weit von sich.

Der Bruder Lottes ein gemeiner Wechselfälscher!

Das konnte nicht sein, das durfte nicht sein!

Paul war ein leichtlebiger und leichtsinniger Mensch von nur sehr geringer Willenskraft und sittlichem Halt; einer ehrlosen, verbrecherischen Handlungsweise glaubte er ihn jedoch trotz aller moralischen Schwäche nicht fähig.

Auf jeden Fall aber mußte der Aussteller des Wechsels sobald wie irgend angängig ermittelt und das verhängnisvolle Dokument mit Rücksicht auf die immerhin unübersehbaren Konsequenzen in möglichst unauffälliger Weise dem geschäftlichen Verkehr entzogen werden. — —

„Haben Sie Herrn Gründler bezüglich der Diskontierung des Papieres bereits eine definitive Zusage gegeben?“ nahm Harry nach längerer Pause endlich wieder das Wort.

Der Bankier verneinte.

„Ich habe ihm geantwortet, daß ich mir eine dreitägige Bedenkzeit ausbitten müßte; es steht für mich immerhin ein Verdienst von dreitausend Mark auf dem Spiele! Herr Gründler erklärte sich mit meinem Vorschlage einverstanden, zumal er, wie er mir sagte, noch mit dem Petersburger Nachtzug in geschäftlichen Angelegenheiten nach Königsberg reisen wollte, und stellte mir für den Sonntag mittag einen weiteren Besuch in Aussicht! Bis dahin

würde ich mich ja über die Sicherheit des Wechsels hinreichend informiert haben können!"

„Sie haben als ein umsichtiger und vorsichtiger Geschäftsmann gehandelt, Herr Neitlinger!" versetzte Harry anerkennend. „Leider bin ich aber momentan noch nicht in der Lage, mich in bindender Form über den Charakter des Papiers zu äußern! Mein Bureau ist bereits geschlossen! Ich selbst bin gestern von einer dreiwöchigen Auslandsreise wieder nach Berlin zurückgekehrt und habe infolgedessen noch keine Zeit gefunden, mich über den derzeitigen Stand des Wechselkontos meiner Firma zu orientieren! Sie sollen aber in kürzester Zeit von mir eine definitive Nachricht haben!"

Der Bankier erhob sich mit einigen dankenden Worten. Harry geleitete seinen Gast höflich bis zur Tür und ließ sich dann sofort nach dem „Helios"-Institut fahren.

Die Wechselaffäre beschäftigte ihn noch immer dergestalt, daß er erst die nötigsten Maßnahmen zur Klarstellung der Angelegenheit ergreifen mußte, ehe er sich den gesellschaftlichen Zerstreuungen des Klubs hingeben mochte.

Zufällig traf er Herrn von Jaroszinski trotz der bereits stark vorgerückten Abendstunde noch in seinem Privatkontor und setzte dem Detektivdirektor unverzüglich die Gründe seiner späten Konsultation auseinander.

„An und für sich", schloß er seinen Bericht, „würde mich eine Wechselfälschung nicht weiter aufregen! Das Papier wäre bei einer eventuellen Präsentation in meinem Geschäft einfach beanstandet und die Staatsanwaltschaft unterrichtet worden! Ich vermag mich aber der unbestimmten Empfindung nicht zu entschlagen, daß vielleicht eine mir nahestehende Persönlichkeit durch ein strafrechtliches Verfahren kompromittiert werden könnte!"

„Und der einzige Grund dieses Verdachtes ist die Herkunft des Wechsels aus der Firma Gründler?"

Harry nickte.

„Jawohl. Geschäfte, in denen dieser Ehrenmann die Hände gehabt hat, sind immer bedenklicher Natur! Ich hab's in früheren Zeiten am eigenen Leibe erfahren müssen! Herr Gründler muß Ihnen übrigens doch auch bekannt sein!"

Herr von Jaroszinski lächelte überlegen.

„Gegen diesen Herrn existieren in meinem Archiv schon ganze Bände von Ermittelungsakten! Sie ahnen ja gar nicht, Herr Laudon, wieviel verzweifelte Väter, deren Söhnen Herr Gründler Krawatten gedreht hat, sich bereits um Hilfe an mich gewandt haben! Bisher war der schlaue Fuchs leider nicht zu fassen! Momentan sitzt ihm aber das Messer an der Kehle! Und ich glaube, daß darin auch der Grund für die Verschleißung des Herrn Neitlinger angebotenen Wechsels zu suchen ist! Gründler ist nämlich in einen großen Münchener Wucherprozeß verwickelt, bei dem ihm nach meinen Informationen — denn ich bin in dieser Angelegenheit auch bereits interveniert worden — eine längere Freiheitsstrafe droht! Ich nehme daher an, daß er ein großes Interesse daran besitzt, seine ganzen Geschäfte kurzerhand abzuwickeln und alles, was er besitzt, so schnell wie möglich zu Gelde zu machen! Um bei einer eventuellen Flucht ins Ausland sein Vermögen mit über die Grenze retten zu können!"

„Doch sei dem, wie ihm wolle!" schloß Jaroszinski, sich eine neue Zigarette ansteckend. „Für Sie, Herr Laudon, ist nach Ihren Ausführungen jetzt die Hauptsache, in kürzester Frist in den Besitz des rätselhaften Dokumentes zu kommen! Wollen Sie nun warten, bis Gründler bei Neitlinger den Wechsel präsentiert, oder soll ich Ihnen das Papier heranschaffen?"

„Am liebsten wäre es mir, Sie nähmen die Sache in die Hand, Herr von Jaroszinski", sagte Harry nach kurzem Besinnen. „Ich werde Ihnen über die fragliche Summe einen Scheck ausstellen und gebe Ihnen für einen etwaigen Ankauf des Wechsels plein pouvoir!"

* * *

„Nun, Marquardt, was haben Sie in Sachen Laudon herausgebracht?"

Mit einer gönnerhaften Handbewegung winkte Herr von Jaroszinski seinen ersten Ermittelungsbeamten näher zu sich heran.

Herr Marquardt, ein bildhübscher junger Mensch in der Mitte der Zwanzig, mit einem interessanten, scharfgeschnittenen Schauspielerprofil, der Sherlock-Holmes des „Helios", wie er sich gern nennen hörte, zuckte die schmalen Schultern.

„Herr Gründler ist wirklich in Königsberg", versetzte er dann. „Ich habe mir heute schon am frühen Morgen in seine Wohnung Einlaß verschafft. Als Telephonarbeiter, mein alter Trick. Zufällig hing der Apparat, an dem ich herumbastelte, sogar im Wohnzimmer, so daß ich die Unterhaltung der Familie beim Morgenkaffee in aller Bequemlichkeit belauschen konnte. Der Alte treibt in Königsberg anscheinend Gelder ein. Er wird erst im Laufe des Freitag zurückerwartet und will dann Sonntag früh zu einem Termin nach München weiter."

„Ich danke!"

Herr von Jaroszinski, der die Mitteilungen seines Vertrauten mit kurzen stenographierten Notizen begleitet hatte, sann ein paar Augenblicke nach.

„Wir wollen die Affäre Gründler zurückstellen", sagte er. „Ich werde hiervon Laudon sofort telephonisch verständigen. Nun, bitte, weiter zu Herrn Rasmus. Hoffentlich sind Ihre Ermittlungen da etwas gehaltvoller ausgefallen."

Der Detektiv nickte.

„Ich glaube, wir werden Herrn Laudon ein sehr wertvolles Material vorlegen können. Wie Herr Direktor von vornherein vermuteten, handelt es sich wie immer bei unserer Lebewelt natürlich auch hier wieder um eine Dame!"

Er hatte bei diesen Worten sein Notizbuch aus dem Jakett genommen und trug dann mit sichtlicher Befriedigung den Inhalt der engbeschriebenen Seiten vor:

„Kurt Rasmus, 26 Jahre alt. Stammt aus Danzig, Vater Großkaufmann, verlor vor mehreren Jahren sein ganzes Vermögen, Rasmus junior seitdem Schriftsteller, Verfasser mehrerer Romane, Feuilletonredakteur einer Berliner Zeitung. Evangelisch, nicht vorbestraft, unverheiratet. Wohnung NW., Alexanderufer 6, 4. Etage, Chambre garnie. Mißliche pekuniäre Verhältnisse."

Der Detektiv hielt einen Moment inne und glättete mit der Rechten die rebellischen Seiten seines Notizbuches.

„Soweit die Personalien des Herrn Rasmus, die ich ohne Schwierigkeiten auf dem Polizeibureau in der Albrechtstraße feststellte. Herr Rasmus war den ganzen Vormittag über in der Redaktion seiner Zeitung beschäftigt, speiste dann im Schultheiß am Potsdamer Platz zu Mittag, trank bei Josty auf der Terrasse Kaffee und kehrte gegen 3 Uhr nach seinem Redaktionslokal an der Jerusalemer Kirche wieder zurück. Von 3 bis 6 Uhr arbeitete Rasmus von neuem in seinem Bureau und es geschah nichts Auffälligeres! Ich hatte mich schließlich in ein kleines Café an der Ecke der Kochstraße zurückgezogen, von wo ich die Nordseite des Jerusalemer Kirchplatzes genau beobachten konnte; trotz meiner Aufmerksamkeit wäre mir jedoch Observat beinahe entwischt, denn Rasmus trat mit dem Glockenschlage Sechs aus der Redaktionstür und ging dann die Koch- und Friedrichstraße in einem so eiligen Tempo hinab, daß ich ihn kaum im Auge behalten konnte. Glücklicherweise gab es jedoch an der Kreuzung der Leipziger Straße eine größere Verkehrsstockung, so daß ich des Flüchtlings am Equitable Palast wieder habhaft wurde. Wir bestiegen beide die gleiche elektrische Bahn und fuhren nach dem Westen hinaus bis zum Lützowplatz. Hier sprang Rasmus ab, ich folgte ihm über die Herkulesbrücke durch die Cornelius- und Hitzigstraße und sah ihn endlich in der Gartenvilla Rauchstraße 3a verschwinden!"

„Rauchstraße 3a!" fiel ihm Jaroszinski in diesem Augenblick ins Wort. „Rauchstraße 3a? Wohnt in dieser Gegend nicht die Schauspielerin Walden vom Westend-Theater? Soviel ich mich entsinne, muß unser Institut dort schon einmal zu tun gehabt haben!"

„Sehr wohl, Herr Direktor! Im vorigen Jahre war Fräulein Walden ein Brillanthalsband abhanden gekommen, und sie setzte sich, um das Schmuckstück möglichst ohne Aufsehen wiederzuerlangen, mit uns in Verbindung. Zufällig leitete ich damals die Recherchen, so daß ich mit der Örtlichkeit und den ganzen Verhältnissen genau vertraut bin! Mit dem Kammermädchen Fräulein Waldens hatte ich dabei gleichzeitig ein kleines Techtelmechtel angefangen, sie aber bei meinen vielseitigen Verpflichtungen etwas aus den Augen verloren!"

„Sie sind doch ein unverbesserlicher Don Juan, Marquardt!"

„Leider Gottes, Herr Direktor! Das ist aber eine wesentliche Seite unseres Berufes und zum Glück nicht die unangenehmste. Wie gesagt, ich nahm also meine Beziehungen zu der kleinen Kammerkatze sofort prompt wieder auf und schwindelte ihr einen ganzen Roman vor, wo ich so lange gesteckt hätte! Erst schmollte sie freilich ein bißchen, dann aber wurden wir wieder sehr rasch miteinander einig, und nach einer halben Stunde erfuhr ich alles, was ich wissen wollte."

„Nun, und das wäre?"

„Die Sache läßt sich in zwei Sätzen ausdrücken: Fräulein Walden ist die Freundin des Herrn Laudon, und Herr Rasmus wünscht anscheinend an dieser Freundschaft teilzunehmen."

„Sehr gut, Marquardt, sehr gut!"

Mit einem Lächeln der Befriedigung lehnte sich Jaroszinski in seinem Stuhl zurück.

„Etwas Derartiges hatte ich von Anfang an vermutet.“

„Seit etwa drei Wochen, das heißt, während der Abwesenheit Laudons in England, geht Rasmus bei Fräulein Walden ein und aus! Begleitet sie täglich zum Theater und holt sie allabendlich nach der Vorstellung wieder ab. Auch gestern spielte sich alles programmäßig ab! Ich habe das Paar genau verfolgt und das Nötige aufgezeichnet! Um 11 Uhr kamen sie nach der Rauchstraße zurück, um 1 Uhr fuhr Rasmus durch den Tiergarten wieder nach seiner Wohnung.“

„Ich dank Ihnen, Marquardt, Sie haben Ihre Sache ausgezeichnet gemacht!“

„Aber ich bitte, Herr Direktor“, wehrte der junge Detektiv bescheiden ab. „Ich habe nur meine Pflicht getan!“

„Der „Helios“ wird sich Ihnen noch besonders erkenntlich zeigen! Geben Sie mir jetzt Ihre Notizen, die ich für Herrn Laudon kurz verarbeiten lassen werde, und nehmen Sie dann von 12 Uhr ab die Beobachtung des Herrn Rasmus wieder auf! Vielleicht ist es Ihnen auch möglich, einen schriftlichen Beleg, etwa einen Brief, aufzutreiben, den ich meinem Bericht gern im Original beilegen würde.“

„Es ist alles bereits vorgesehen, Herr Direktor! Die Handschrift des Herrn Rasmus ist meiner kleinen Freundin genau bekannt! Sein nächster Brief wird seine Adressatin nicht erreichen!“

(Fortsetzung folgt.)

Spätes Glück durch Wohnungsnot.

Humoreske von Walafried Strabo.

(Nachdruck verboten.)

Sah so sein „Wohnsitz“ aus?

Hätte der alte Habermann das alles früher gewußt!

Jetzt saß er da mit seinem halbfertigen Häuschen! Das Obergeschoß stand noch im Rohbau. In den Fensterhöhlen wohnte das Grauen, das auch der lustig hereinjaulende Wind nicht vertreiben konnte. Notdürftig hatte er daraufhin die Fenster mit Brettern verschlagen, aber wie lange — würden sie trotzen, wenn erst die Stürme brausten? Das Dach mußte fertiggedeckt werden, denn durch die Fugen stürzten oft ganze Regenströme ein, so daß im Oberstübchen von der einen Wand bereits der Kalk abgefallen war . . . „Ruhesitz“ . . .

Hätte der alte pensionierte Herr Habermann das alles vorher gewußt . . .

In einem notdürftig hergestellten Stübchen saß er jetzt auf einem grauen Stuhle und stützte den Kopf in die Hände. Das war nun das Ende der sogenannten Junggesellen-„Herrlichkeit“! Erst jahrelang kein rechtes Heim gehabt, dann Jahrzehnte bei einer Wirtin wundermild gewohnt, nach deren Ableben wieder ein Großstadt-Junggesellen-Zigeunerleben als „möblierter Herr“ geführt, dann, als er seine paar Kröten beieinander hatte, langsam angefangen zu bauen, sein Geld in der Inflation verloren — und was nun? So konnte sein „Ruhesitz“ doch auf keinen Fall bleiben! Ein halbfertiges Haus haben und kein Geld, um diesen „Altersruhesitz“ weiterbauen zu können, das erschien ihm als das Trostloseste auf der Welt . . .

Wenn er wenigstens nur ein ganz kleines, transportables Holzhäuschen hergestellt hätte! Mit 2 Stuben, Kammer, Küche, dann säße er heute als zufriedener Mensch auf eigener Scholle. Aber nein: Der Baumeister! . . . . „Bauen Sie größer, Herr Habermann, mit der Miete aus dem oberen Stock bezahlen Sie die Zinsen des ganzen Hauses und wohnen mietefrei!“ Unsinn war das! Obendrein noch Mieter, mit sieben Kindern womöglich, und das nannte der Baumeister dann „Ruhesitz“!

O diese Geldknappheit! — Demnächst faulten die Balken wieder ab, das Dach stürzte ein und . . nicht auszudenken!! Mit einem Worte „Ruhesitz“!!

Wenn der alte Habermann diese trostlosen Gedankengänge vor sich hindachte — was täglich vorkam —, immer blieb er zum Schlusse bei einer jungen, hübschen Dame hängen . . .

Anna Hunter war schuld an seiner Wohnungsnot!

Weil sie ihn nicht genommen, ihn im Junggesellentum hatte sitzen lassen und sich Knall und Fall mit einem Deutsch-Amerikaner verlobt hatte. Wie lange war das her! Aber Onkel Bernhard kam noch immer nicht darüber weg. 40 Jahre waren sicher vergangen, daß Anna nach San Antonio in Texas zog. Wer weiß . . . wo die jetzt steckte und ob sie überhaupt noch lebte . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Plötzlich schlug ihm jemand kräftig auf die Schulter. Der Onkel Bernhard drehte sich nicht etwa erschrocken um. Er war das in diesem kleinen Waldorte gewöhnt, daß jeder gleich ohne Anklopfen in die Stube trat und in den Kochtopf guckte.

„Da sitzt der Onkel Bernhard und brütet Stumpfsinn! Komm Onkel, ich habe . . .“

„. . . Ja du, Friedrich Nieschulz, du hast gut lachen! Du hast zur rechten Zeit fertiggebaut, und dein Haus hat dich nach heutigem Gelde keine 5 Pfennig gekostet!“

„Laß das jetzt, Onkel, die Zeit drängt zum Handeln, meine Frau will mit dir reden. Sie hat einen Plan. Komm, mach dich fertig.“

„Ach geh“, erwiderte Habermann und blieb sitzen. „Ich weiß schon, was die Olga sagen will. Diese moderne Ruine soll ich verkaufen!“

„Nicht verkaufen, sondern behalten!“

„Ja, aber wie, womit, wodurch? Wo kriege ich Geld her? Kein Mensch hat heute Geld! Und die Zinsen schon einer kleinen Hypothek fressen meine ganze Pension auf!“

*

Nur mit Mühe und Not brachte Friedrich Nieschulz den Onkel aus seinem Wrack und zu seiner Frau.

„Also heraus mit dem Plane, Olga“, begann er sogleich nach dem Niedersetzen, „du weißt, daß ich noch kein elektrisches Licht in meiner modernen Ruine habe, ich muß beizeiten nach Hause!“

„Dein Haus kann sofort fertig werden, Onkel Habermann, wenn du meinen Plan ausführst . . .“

„Keine langen Vorreden, sprich, Olga!“

„Auf unserem letzten Urlaub lernten wir jüngst in Hannover zufällig in einer Gesellschaft eine Dame . . .“

„. . . Eine Dame?? Dann wird es schon nichts! Kann die mauern, ein Dach fertig decken? Elektrisch Licht legen . . .?“

„Höre doch nur, Onkel Bernhard, das soll sie ja auch nicht! Sie gibt das Geld . . .“

„Von einer Dame nehme ich kein Geld!“

„Auch nicht mit Gegenleistung?“

„Welche Gegenleistung kann ich einer Dame bieten? Ist sie jung, alt? Wo ist sie? Wovon lebt sie in Hannover?“

„Du fragst auch gleich alles, Onkel! Sie lebt von ihrem Geld!“

„Das ist Schwindel! Heute kann kein Mensch von seinem Geld leben!“

„Sie hat aber Geld!“, fiel jetzt Friedrich Nieschulz ein. „Willst du nicht mit ihr wenigstens einmal zur Besprechung zusammenkommen?! Ganz heimlich . . .“

„Nee, Kinder, wenn ihr keinen andern Vorschlag habt . . . ich als alter, unbescholtener Beamter mit einer Dame heimlich zusammenkommen . . Gegenleistung . . . nein! Das könnt ihr von mir nicht verlangen!“

Olga lachte. „So ist das nicht gemeint, Onkel. Bei uns hier in diesem Zimmer kommst du in unserer Gegenwart ganz zufällig mit ihr bei einer Tasse Tee zusammen . . .“

„Eine Tasse Tee trinke ich ganz gern, aber seit Jugendzeit am liebsten allein. Kann die Geschichte nicht ohne die Dame ins Werk gesetzt werden? Schriftlich oder so . . .?“

„Nein, im Gegenteil!!! Du sollst mit ihr zusammenwohnen . . .“

Da schlug der alte Junggeselle mit der Hand auf den Tisch. „Nun hör' aber auf, Olga! Ich muß mich verabschieden . . .“

Nur mit Mühe wurde der Onkel wieder auf seinen Platz zurückgedrückt.

„Warum sollst du bei deinen 65 Jahren nicht mit einer Dame in deinem Hause zusammenwohnen, die wenige Jahre jünger ist als du? Sie hat ihre Wohnung oben, du unten!“

„Ich verstehe euch nicht! Was soll das alles?“

*

Die Zusammenkunft kam doch zustande!! Drei Tage später schon!

Gestern war auch von der Decke des Obergeschosses der Putz abgefallen, mit donnerndem Getöse mitten in der Nacht auf den Fußboden gepoltert und hatte da ein ganzes Mondrelief malerisch hingezeichnet. Das war Onkel Bernhard klar: Gehandelt werden mußte! Und zwar sofort. Nichtsdestotrotz ging er nur mit gemischten Gefühlen zum Tee . . .

Als Friedrich Nieschulz mit dem alten Hagestolz ankam, saß die Dame bereits am freundlich gedeckten Tische. „Lassen wir die Namen vorläufig beiseite,“ sagte er gleich. „Es handelt sich um die Sache. Diese Dame, lieber Onkel Bernhard . . .“

„. . . Keine Namen bitte . . .“ Herr Habermann hatte die Dame noch keines Blickes gewürdigt.

„Ganz recht! Also diese Dame denkt sich die Sache so: Sie gibt dir sofort die 6000 Mark zum Fertigbauen. Dafür hat sie das Recht, bis an ihr Lebensende in deiner oberen Wohnung zu wohnen . . .“

Onkel Bernhard war verschiedene Male zusammengezuckt, erwiderte aber nichts weiter . . .

„. . . Mit ihrem Tode erlöscht jegliche Verpflichtung und jede Schuld. Die Dame möchte hier in dieser schönen Waldgegend in der Stille wohnen.“

„Also, meine Dame,“ begann jetzt Onkel Bernhard, und seine Schnurrbartspitzen zitterten, „an dieser ganzen Geschichte bin ich unschuldig. Ich übernehme keine Verantwortung für diese Unterredung.“

Zum ersten Male sah er auf und der Dame gerade ins Gesicht. Er stutzte. Wo hatte er diese Frage schon gesehen? Gesicht. Er stutzte. Wo hatte er diese Frau schon gesehen? hatte er schon einmal geblickt . . . Wann war das?

Jetzt blickte sie auf. Und sie schauten sich in die Augen... Huschte nicht ein flüchtiges Rot über ihre Wangen? Sie stutzte. Wo hatte sie diesen alten Herren schon gesehen? Sie ging ihr langes Leben durch.

So fragte jeder der beiden mit den Augen: Wer sind Sie? Kamen wir nicht schon einmal im Leben zusammen?

Herr Habermann brach zuerst das Augenfragen. Er war erst recht mißtrauisch geworden: „Eine Vorfrage entscheidet alles, meine Dame! Woher haben Sie das Geld?“

„Ich bin Deutsch-Amerikanerin, verwitwet, und habe den Wunsch, meinen Lebensabend in einem schönen, stillen Waldorte in Deutschland zu verbringen. Ihr hübsches Waldhaus würde mir gefallen . . .“

„. . . Amerika?? . . .“ Herr Habermann erhob sich, „. . . . heißen Sie . . . . heißt du . . . . Anna Hunter . . .?“

„Allerdings! Anna Schmittfeld, geborne Hunter...“

Onkel Bernhard stand kerzengerade auf und sah ihr mit weiten Augen mitten ins Gesicht.... „Dann bist du schuld an meiner Wohnungsnot! Deinetwegen blieb ich Junggeselle!“

„Bernhard!“

„Ja, Bernhard Habermann ist mein Name! Und aus der ganzen Angelegenheit kann nichts werden! Von dir keinen Pfennig! Eher soll mein Haus über meinem Kopfe zusammenfallen und mich lebendig begraben...“

Das waren harte Worte. Auch Anna Hunter erhob sich. „Bernhard, du bist noch derselbe Trotzkopf wie vor 40 Jahren. Dein Trotz war es, der uns nicht zusammenkommen ließ! Habe ich dich nicht gefragt, ob und wann du um meine Hand anhalten wirst? Warum hast du mich erst dem Willen meiner Eltern schutzlos preisgeben müssen? Wärest du sofort dazwischengetreten, als meine Eltern beschlossen, ich sollte den fernen Verwandten in Texas nehmen, ich hätte mich sofort an deine Seite gestellt. Aber so hast du mich in dem Augenblicke gerade verlassen, wo ich dich brauchte! So war's!“

„Aus der Geschichte wird nichts! Morgen verkaufe ich meine Ruine und ziehe wieder in die Stadt. Als möblierter Herr.“

Sprach's und schritt trotzköpfig aus dem Hause.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt erst recht gab Olga nicht den Plan auf, das Haus fertigzubauen. Friedrich Nieschulz sollte den Hauskauf vermitteln. Er setzte sich mit einem Häusermakler in Verbindung, und es gelang ihm, das Haus an . . . Anna Schmittfeld, geb. Hunter, zu verkaufen. Nun gerade!

Onkel Bernhard saß inzwischen wieder auf seinem grauen Holzstuhl in seinen unfreundlichen vier Pfählen und dachte über die verschlungenen Pfade des Schicksals nach. Ihn kümmerte es nicht mehr, wer dieses Bauwerk kaufte.

Zwei Tage später kam Anna Hunter mit dem Vermittler und Friedrich Nieschulz zurück in den Waldort.

Onkel Bernhard starrte sie an, als sie wieder vor ihm stand.

„Was willst du in meinem Baukasten?“

Anna aber lachte: „Dein Haus will ich kaufen, Bernhard.“

„Niemals!“ und zu ihrem Begleiter gewandt: „Sie sind der Vermittler?“ — „Ja.“ — „Also daraus wird nichts. Kann nie etwas werden! . . . Friedrich Nieschulz, hast du weiter nichts fertiggebracht als diesen Unsinn? Na, ich danke! Doch macht, was ihr wollt. Ich bin nicht zu sprechen!“

Sprach's, ergriff den Hut und ging die Steinstufen hinaus in den nahen Wald.

Anna gab den beiden Herren einen Wink, zu bleiben. Dann ging sie ihm nach. Immer langsamer ging er vor ihr her . . . blieb auch wohl stehen und schaute in die Kronen der Bäume.

„Bernhard . . .“ rief sie zuerst leise, . . . dann lauter . . . „Bernhard“.

Da blieb er stehen und wandte sich langsam um.

„Ich muß mit dir sprechen, Bernhard“, sagte sie schlicht und trat zu ihm, legte ihren Arm in den seinen und fing langsam an zu reden . . .

*

Was sie miteinander gesprochen, wissen nur die Bäume des Waldes. Eins aber steht fest:

Anna Schmittfeld, geb. Hunter, und Bernhard Habermann wohnen heute friedlich in diesem wundervoll ausgebauten „Ruhesitz“ am Walde.

Sie oben, er unten?

I, bewahre!

Im Sommer in den unteren, kühleren Räumen, im Winter in dem warmen, oberen Stockwerke!

Beide miteinander!

? ? ? ? ? ? ? ? ?

Ganz einfach! Sie haben sich doch noch gekriegt!

Den Hausbau, den der unpraktische Hagestolz nie zu Ende geführt hätte, hat seine Anna vollendet.

Und aus der Onkel Bernhardschen Wohnungsnot erblühte ein spätes Glück . . .

Wir gehören zusammen!

Jüngst fand ich wieder in der Natur
lieblichen Gleichnisses klare Spur. —
Stand da am Wege, braun und fest
von taufrischen Pilzen ein ganzes Nest.

Ich zählte sie, zwanzig und wohl mehr
so quoll es aus einer Wurzel her. —
Gar zart und rund ein jedes stand,
wie's eben kam aus des Schöpfers Hand.

So dicht an dicht bricht sich jedes Bahn,
weil's kaum zum Lichte kommen kann.
Wohl macht sich manches trotziger Raum,
ein andres sachte, man merkt es kaum.

Treibt sie doch alle gleiches Sehnen —
Wachsen wollen — erstarken — sich dehnen. —
Verborgene Wurzel gibt ihren Saft
und speist sie alle mit Lebenskraft.

Mich dünkt — so müßt es im Leben gehn,
jeder muß fein auf den andern seh'n —
und drängt dich ein andres, mach ihm Bahn,
daß es zum Licht auch kommen kann.

M. S.

□ □ Bunte Chronik □ □

* **Ein unverbrennbarer Zelluloid-Ersatz.** Das Zelluloid hat für die praktische Verwertung den großen Nachteil, daß es außerordentlich leicht in Brand gerät. Dieser Fehler wird bei einem Ersatzstoff vermieden, den der Würzburger Chemiker K. Schmidt hergestellt hat. Dieser kolloidale Füllkörper besitzt, wie in „Reclams Universum“ mitgeteilt wird, die gleichen Eigenschaften wie das Zelluloid, hält aber Temperaturen bis zu 75 Grad Hitze aus. Da das Herstellungsmaterial ein Abfallprodukt der Großindustrie ist, so bietet sich hier, im Gegensatz zu früheren Versuchen, die Möglichkeit der technischen Massenfabrikation, die hauptsächlich für die Filmindustrie von großer Wichtigkeit ist.

*

* **Bücher für Neugeborene.** Es ist ein alter Aberglauben, daß es Neugeborenen Glück bringt, wenn man ihnen bestimmte Gegenstände in die Wiege legt. So gibt man z. B. in Wales den Säuglingen eine Zange ins Bettchen; in Irland bekommen sie einen Gürtel aus Frauenhaar, in Rumänien rote Bändchen um die Handgelenke. In anderen Ländern wird ihnen eine Glücksmünze ins erste Bad gelegt. Besonders merkwürdig aber ist ein schwedischer Brauch, demzufolge man ein Buch unter das Köpfchen des Neugeborenen legt. Dem Kind soll dadurch die Fähigkeit verliehen werden, rasch und leicht lesen zu lernen.

□ □ Lustige Rundschau □ □

* **Der glückliche Ehemann.** Brandmüller ist schon sieben Jahre unglücklich verheiratet und nennt darum seine Ehe den „siebenjährigen Krieg“. — „Weißt du noch, alter Sohn“, erinnert ihn sein Freund, „wie wir damals gemeinsam auf die Bummelfahrt gingen?“ — „O ja“, seufzt Brandmüller. „Das war in meiner Vorkriegszeit.“

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.